

Das chemische Berlin 1867

Ein virtueller Stadtspaziergang im Gründungsjahr der Deutschen Chemischen Gesellschaft

Alexander Kraft

Einleitung

Am 11. November 1867 erfolgte in Berlin, im Saal des Gewerbe-Museums, Georgenstraße 7 in der Dorotheenstadt die Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft (DChG)¹. Berlin war damals Hauptstadt des Königreiches Preußen und des Norddeutschen Bundes. In einem virtuellen Stadtspaziergang möchte ich Sie durch das Berlin dieses Jahres führen, und zwar werden wir dabei Orte besuchen, die zu dieser Zeit mit der Chemie verbunden waren. – Daher auch der Titel „das chemische Berlin 1867“. Wir werden diese „chemischen“ Orte des Jahres 1867 aufsuchen und kurz etwas zu ihrer Geschichte erfahren und uns dann auch anschauen, was heute an diesen Orten zu finden ist. Aus Platzgründen habe ich natürlich eine Auswahl treffen müssen, und die aus meiner Sicht wichtigsten Orte ausgewählt. Beginnen wollen wir unseren Spaziergang natürlich am Gründungsort der DChG.

Orientierung

Bevor wir starten noch kurz zur Orientierung: In Abbildung 1 sehen wir einen Stadtplan des Berliner Zentrums aus dem Jahr 1866. Man erkennt östlich der Spree den damaligen Stadtteil Alt-Berlin, also das Gebiet der mittelalterlichen Stadt Berlin. Begrenzt wird Alt-Berlin im Norden und Osten durch den mit Wasser gefüllten Festungsgraben, ein letztes Überbleibsel der barocken Stadtbefestigung. Hier befindet sich heute der Stadtbahnviadukt. Nördlich und östlich davon liegen die Spandauer, Königs- und Stralauer Vorstadt. Westlich von Alt-Berlin liegt auf der Spreeinsel Alt-Cölln. Cölln war wie Berlin etwa 1180 als selbständige Stadt gegründet worden. In den darauf folgenden Jahrhunderten existierten diese beiden Städte nebeneinander. In der Mitte der Spreeinsel liegt das Stadtschloss, heute Humboldt-Forum.

An den nördlichen Teil von Alt-Cölln schließt sich westlich die Dorotheenstadt an, mit der Straße Unter den Linden und dem Pariser Platz. Südlich davon befindet sich die Friedrichstadt mit Gendarmenmarkt und Leipziger Platz. Zwischen der Friedrichstadt und Alt-Cölln liegt noch innerhalb der ehemaligen Festungsmauern der kleinste Stadtteil, der Friedrichswerder, oft auch nur kurz Werder genannt. Nördlich der Dorotheenstadt am anderen Ufer der Spree erstreckt sich



Abb. 1: Ausschnitt aus einem Stadtplan von Berlin 1866 (Zentrale und Landesbibliothek Berlin).

die Friedrich-Wilhelm-Stadt (F-W-Stadt) mit der Charité und weiter nach Norden befindet sich die Oranienburger Vorstadt. Doch nun auf in die Dorotheenstadt.

1. Station: Das ehemalige Gropiussche Diorama

Die Gründung der ersten Vorläuferorganisation unserer heutigen Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) fand in einem Gebäude statt, das ursprünglich als sogenanntes Diorama erbaut und 1827 eröffnet worden war (Abbildung 2). Nach den Betreibern, drei Brüdern aus der Familie Gropius, wurde es Gropiussches Diorama genannt. Das Gebäude stand an der westlichen Ecke Georgenstraße / Stallstraße im Berliner Stadtteil Dorotheenstadt. Das entspricht der heutigen Ecke Georgenstraße / Geschwister-Scholl-Straße.

Die Dorotheenstadt war eine erste Stadterweiterung außerhalb der barocken Berliner Festungsmauern, die ab 1674 planmäßig angelegt wurde. Sie wurde nach der zweiten Ehefrau des Großen Kurfürsten, Dorothea Sophie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1636–1689), benannt, die diese Stadt-



Abb. 2: Das Diorama der Gebrüder Gropius in der Georgenstraße in der Dorotheenstadt ca. 1829 (Lithografie von Eduard Gaertner (1801–1877)).

erweiterung mit initiiert hatte. Hier und nicht in den älteren Berliner Stadtteilen Alt-Berlin, Alt-Cölln und Friedrichswerder konzentrierte sich seit der Gründung der Preußischen Societät der Wissenschaften 1700 das wissenschaftliche Leben Berlins, insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert.

Wie funktionierte das Diorama eigentlich? Die Zuschauer saßen in einer Rotunde, einer flach gekuppelten sehr dunklen Halle. Der gesamte Sitzbereich für die etwa 200 Zuschauer ließ sich mechanisch in drei Positionen drehen, bei denen jeweils ein anderes Schaubild betrachtet werden konnte. Die Drehung wurde von drei Personen mit Muskelkraft über einen geschickt konstruierten Mechanismus bewerkstelligt. Um die Rotunde herum waren drei Räume angeordnet. In jedem Raum konnte ein Transparentgemälde des Formates 20 m x 13 m hängen. Für das Diorama wurden Bilder auf eine durchscheinende Leinwand oder Battist gemalt. Es durften nur transparente, keine deckenden Farben verwendet werden, denn das entscheidende für den Kunstgenuss waren die Lichteffekte. Je nachdem, wie die Zuschauerrotunde gedreht war, konnte man eines der Bilder betrachten. Zur Beleuchtung der Bilder diente das Tageslicht. Das konnte durch mechanisch bewegte Klappen und Fensterladen an den großen Fenstern und Dachfenstern der drei, die Bilder enthaltenden Räume variiert werden. Da man aus einem fast dunklen Raum in die viel helleren Bilderräume schaute, konnte man durch geschickte Manipulation der Lichtstärke auch einen ganzen Tagesablauf simulieren,

vom Sonnenaufgang zur gleißenden Mittagssonne, über den Sonnenuntergang bis zum Aufgehen des Mondes in der Nacht. Man zeigte „Bilder hochromantischen Inhalts“², wie man damals sagte. Die ersten beiden Schaubilder bei der Eröffnung 1827 waren „Das Innere der Kathedrale von Brou in Frankreich“ und „Die Felsenschlucht bei Sorrento in Italien“. Eine Vorführung dauerte ca. 30 Minuten. Das Diorama war wegen der Abhängigkeit vom Tageslicht von 11 bis 15 Uhr, an Sonn- und Feiertagen nur von 11 bis 14 Uhr geöffnet.³ – Als Diorama wurde das Gebäude bis etwa 1850 benutzt. Dann ließ das Interesse an dieser Art Unterhaltung nach und das Gebäude stand leer oder wurde vermietet. 1867 hatte sich ein Verein zur Gründung eines Gewerbe-Museums in Berlin gegründet. Der mietete noch 1867 das alte Diorama-Gebäude als erstes provisorisches Ausstellungsgebäude an. Das Gewerbe-Museum, später Kunstgewerbemuseum genannt, blieb bis 1873 Mieter des Diorama-Gebäudes, bevor es in ein besser geeignetes ehemaliges Gebäude der königlichen Porzellan-Manufaktur in der Leipziger Straße umzog. 1881 wurde das heute als Martin-Gropius-Bau bezeichnete Ausstellungshaus als Kunstgewerbemuseum bezogen. Heute findet man das Kunstgewerbemuseum am Kulturforum mit Außenstelle im Schloss Köpenick. Das alte Diorama-Gebäude wurde 1876 für den Bau des Stadtbahn-Viaduktes abgerissen.

Also in diesem damals schon lange nicht mehr als Diorama genutzten Gebäude fand die Gründungsveranstaltung statt. Dem 1868 erschienen ersten Heft der neu gegründeten Zeitschrift Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin (später einfach kurz die Chemischen Berichte) können wir entnehmen, dass sich am 11. November 1867 abends um 19:00 Uhr in Berlin über 100 Personen trafen, um die Deutsche Chemische Gesellschaft zu Berlin zu gründen.⁴

Ein damals Beteiligter, Adolf Pinner (1842–1909), schrieb im Rückblick, die Gründung habe „in einem öden, leeren Saale eines dem Abbruch geweihten Hauses in der Georgenstraße, gegenüber dem vormaligen, damals noch nicht fertig gebauten chemischen Laboratorium, dort, wo jetzt die Stadtbahn dahinbraust, stattgefunden.“⁵ Ein Bericht über eine andere Veranstaltung in den gleichen Räumen im Jahr 1867 gibt die Atmosphäre vielleicht auch ganz gut wieder: „Lebhaft steht mir unser Sitzungsraum im Diorama vor Augen, unbehaglich, schlecht beheizt, mäßig beleuchtet, es war aber, als ob die Dürftigkeit der Umgebung unser Interesse an der Sache steigerte.“⁶ Ein weiteres Zitat beschreibt das Gebäude auch nicht gerade schmeichelhaft, indem es heißt: „Es zeigte zwar in der Fassade seines massiven Vorderhauses noch den direkten Einfluß von Schinkel, war aber ansonsten ein Schuppen aus Fachwerk, Brettern, Pappe und Leinwand.“⁷

Die Eröffnungsansprache hielt Adolph (von) Baeyer (1835–1917), der 1905 den Nobelpreis für Chemie erhalten sollte. Er hatte dem provisorischen Komitee angehört, welches die konstituierende Versammlung zur Gründung der neuen Gesellschaft vorbereitet hatte. August Wilhelm (von) Hofmann (1818–1892), von dem die Initiative zur Gründung dieser Gesellschaft ursprünglich ausgegangen war, wurde per Akklamation zum Gründungspräsidenten gewählt. Nach seiner Ansprache wurden Carl Alexander Martius (1838–1920) und Hermann Wichelhaus (1842–1927) zu Schriftführern gewählt. Martius war Assistent bei Hofmann in London und Berlin und 1867 einer der Gründer der Gesellschaft für Anilinfabrikation, aus der später die Agfa hervorgehen sollte. Wichelhaus, ein technologisch orientierter Chemiker und seit 1867 an der Berliner Universität tätig, trug dann den Entwurf der Statuten vor. Diese wurden als vorläufige Statuten angenommen. Das danach gewählte zwölköpfige Komitee hatte die Aufgabe, die Statuten dann im Detail auszuarbeiten. Das erste Treffen des Komitees sollte am 17. November 1867 in der Wohnung von A. W. Hofmann stattfinden.

Es ist wohl so, dass die Deutsche Chemische Gesellschaft hier nur ein einziges Mal, zu ihrer Gründung, zusammentraf. Schon die zweite Versammlung am 13. Januar 1868 fand im Haus der Bergakademie, Lustgarten 1, statt. Bei diesem auch schon lange nicht mehr vorhandenen Gebäude handelte es sich um die Alte Börse, in der die Bergakademie zwischen 1861 und 1878 untergebracht war.

Heute befindet sich am Standort des ehemaligen Gropiusschen Dioramas an der Straßenfront zur Georgenstraße nach wie vor der ab 1876 erbaute Stadtbahnviadukt und dahinter der Platz vor dem Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, der zentralen Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.

Auf diesem Platz wurde am 10. September 2017 im Rahmen des Programms Historische Stätten der Chemie der GDCh eine Erinnerungstafel für August Wilhelm Hofmann und die Gründung der DChG vor 150 Jahren feierlich enthüllt.⁸ Abbildung 3 zeigt den Moment der feierlichen Enthüllung der Tafel.

Vom Platz vor dem Grimmzentrum spazieren wir zur zweiten Station unseres Rundganges in die Georgenstraße zum früheren Standort des Ersten Chemischen Laboratoriums der Berliner Universität von August Wilhelm Hofmann. Dazu laufen wir vom Standort der Gedenktafel in Richtung Osten zur Geschwister-Scholl-Straße und gehen dort nach rechts unter der Stadtbahn-Unterführung hindurch. Hier kampieren in den letzten Jahren oft zahlreiche Obdachlose unter katastrophalen Bedingungen. Auf der anderen Seite des Stadtbahnviadukts stehen wir jetzt in der Georgenstraße. Wir gehen dann die Georgenstraße in Richtung Westen. Dort



Abb. 3: Enthüllung der Erinnerungstafel am 10.09.2017 durch Prof. Dr. Wolfram Koch, Geschäftsführer der GDCh, und Prof. Dr. Hans Wulfhard von Heyden, einem Urenkel des Gründungspräsidenten August Wilhelm Hofmann (Foto des Autors).

2. Station: Chemisches Institut der Berliner Universität von August Wilhelm (von) Hofmann, Georgenstraße 34–36

Kurz zur Geschichte des Baues. Die heutige Humboldt-Universität war 1809 gegründet und 1810 eröffnet worden. Ursprünglich noch namenlos hieß sie ab 1828 Friedrich-Wilhelms-Universität. 1949 erhielt sie den Namen Humboldt-Universität zu Berlin. Erster Professor für Chemie wurde der schon relativ alte, sehr angesehene ehemalige Apotheker Martin Heinrich Klaproth (1843–1817).⁹ Nach seinem 1817 erfolgten Tod dauerte es einige Jahre bis der Lehrstuhl 1822 mit Eilhard Mitscherlich (1794–1863) wieder besetzt werden konnte. Mitscherlich¹⁰ war dann mehr als 45 Jahre bis zu seinem Tod im Jahr 1863 Chemieprofessor in Berlin. Die Wirkungsstätte von Klaproth und Mitscherlich war das chemische

wo heute rechterhand der S-Bahn-Viadukt befindlich ist, war ursprünglich die Fassade des Dioramas zu sehen. Vor einem auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindlichen Plattenbau aus der Endzeit der DDR bleiben wir stehen. Es ist heute schwer vorstellbar, aber an dieser Stelle befand sich das Erste Chemische Laboratorium der Universität. Abbildung 4 zeigt das Gebäude, wie es um 1870 herum ausgesehen hat. Für den kurzen Fußweg von Station 1 zu Station 2 benötigt man nur etwa 2 Minuten.

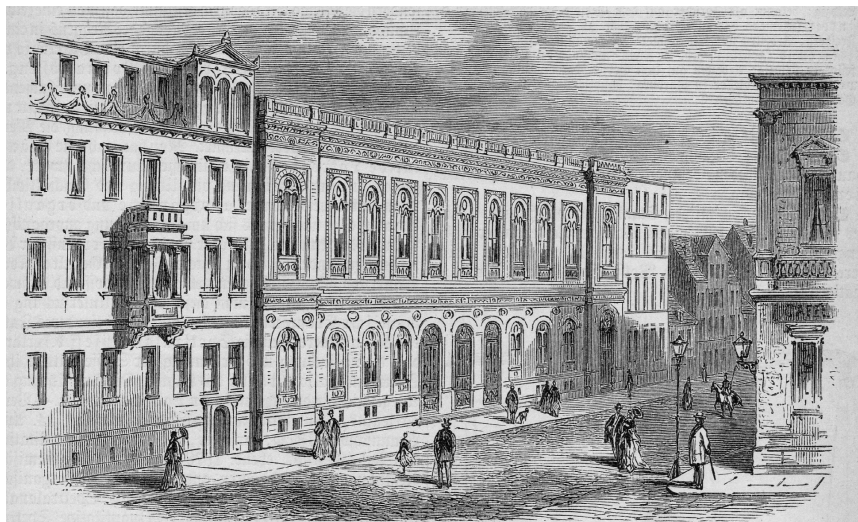


Abb. 4: Erstes Chemisches Laboratorium der Friedrich-Wilhelms-Universität in der Georgenstraße etwa 1870 (Quelle: Archiv des Autors).

Laboratorium der Preußischen Akademie der Wissenschaften, das in diesen Jahrzehnten auch als Laboratorium der Universität genutzt wurde. Dazu mehr bei der nächsten Station.

Neben den sozusagen ersten Professoren für Chemie Klaproth beziehungsweise Mitscherlich gab es zwei weitere Chemiker, die zwischen 1810 und 1865 zeitweise Professoren an der Universität waren und kleine chemische Labors betrieben. Das betrifft Sigmund Friedrich Hermbstaedt (1760–1833, Professor von 1810 bis 1833) und sein chemisches „Lokal“ in der Georgenstraße 43 und Heinrich Rose (1795–1864, Professor von 1822 bis 1864) mit seinem Haus in der Cantianstraße 4 auf dem Areal der heutigen sogenannten Museumsinsel.¹¹

Nach dem Tod von Mitscherlich wurde August Wilhelm Hofmann aus London als neuer Lehrstuhlinhaber über den Umweg Bonn nach Berlin berufen. Aber erst 1865 siedelte Hofmann nach Berlin über. In der Übergangszeit wurden die Chemievorlesungen durch die Dozenten Franz Leopold Sonnenschein (1817–1879), Ernst Robert Schneider (1825–1900) und Alexander Mitscherlich (1836–1918), einem Sohn des verstorbenen Eilhard Mitscherlich, übernommen. Hofmann hatte in den Berufungsverhandlungen durchgesetzt, dass ein modernes wesentlich größeres chemisches Institut nach seinen Vorstellungen in Berlin errichtet werden sollte. Der erste Spatenstich erfolgte am 15. Mai 1865. Am 6. Juli hielt Hofmann seine Antrittsrede in Berlin. Hofmann wohnte mit seiner Familie vorerst

in dem Haus in der Cantianstraße 4 hinter dem Neuen Packhof im Gebiet der heutigen Museumsinsel. Diese Straße und das Haus gibt es heute nicht mehr. Die heutige Cantianstraße im Prenzlauer Berg ist damit nicht zu verwechseln.

Zum Zeitpunkt der Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft war das neue Laboratoriumsgebäude noch im Bau, wobei das Institutsgebäude einschließlich der Fassade schon stand und man am Innenausbau arbeitete. Im Frühjahr 1868 war es soweit, dass ein Teil des Instituts bezogen und in Betrieb genommen werden konnte. Die Bauarbeiten für den Innenausbau erstreckten sich aber noch bis in dem Mai des Folgejahres. Erst am 15. Mai 1869 wurde das Institut offiziell feierlich eröffnet, nachdem die Bauarbeiten kurz vorher endgültig beendet worden waren.

Das nur zweistöckige Gebäude war für ein damaliges chemisches Institut ganz stattlich, aber nach heutigen Maßstäben doch recht klein. Es war dann auch so, dass es Ende des 19. Jahrhunderts schon wieder zu klein war. Nach dem 1892 erfolgten Tod von August Wilhelm von Hofmann, er war inzwischen geadelt worden, wurde Emil Fischer (1852–1919) zum Nachfolger berufen. Er forderte und bekam auch neues, größeres und modernes chemisches Institut gebaut. Nachdem dieses Institut an der Hessischen Straße 1900 eröffnet wurde, wurde das Gebäude des nun alten Instituts in der Georgenstraße dem Museum für Meereskunde übergeben. Dafür wurde es umgebaut und um eine Etage aufgestockt. 1906 wurde dieses Museum eröffnet. Wie viele andere Gebäude wurde auch das Museum für Meereskunde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und 1956 abgerissen. Die Reste der Sammlung kamen ins Technikmuseum Berlin. An der Stelle des früheren Ersten Chemischen Laboratoriums der Berliner Universität existierte nun für etwa 30 Jahre eine Freifläche, auf der eine Wendeschleife der Straßenbahn eingerichtet wurde. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde diese Freifläche wieder bebaut, und zwar im typischen DDR-Plattenbaustil. Bei den Bauarbeiten wurde 1988 auch eine 1865 in das Fundament eingelassene Kassette aus Zinkblech gefunden und geborgen. Diese Gründungskassette enthielt neben einer handschriftlichen Aufzeichnung über die Vorgeschichte des Baus, einem Personalverzeichnis des Chemischen Instituts vom Wintersemester 1865 und drei Originalfotografien von Hofmann, Sell und Martius auch zwei Glasampullen mit Chemikalienproben aus Hofmanns Labor.¹² Diese Funde befinden sich heute noch im Besitz der Humboldt-Universität.

Im Rahmen des Neubauvorhabens in den späten 1980er Jahren entstand ein Gebäude, in dem sich heute das Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität befindet. Damit haben wir jetzt recht ausführlich die Ge-

schichte des Institutsgebäudes in der Georgenstraße kennengelernt und begehen uns zur nächsten Station.

Dazu gehen wir zuerst die Georgenstraße wenige Meter weiter in Richtung Westen, biegen dann nach links in die Planckstraße ein und gehen dann diese Straße in Richtung Süden. Rechterhand sehen wir das Internationale Handelszentrum, linkerhand befindet sich ein Parkhaus. Wir gehen weiter bis wir auf die Dorotheenstraße treffen. Dort sehen wir links vor uns an der gegenüberliegenden Straßenseite den imposanten Komplex der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Haus Unter den Linden. Gegenüber von diesem Gebäude, dort wo heute die Einfahrt zum Parkhaus befindlich ist, stand einst das Chemische Laboratorium der Akademie der Wissenschaften. Für diesen Abschnitt unserer Wanderung muss man etwa drei Minuten veranschlagen.

3. Station: Chemisches Laboratorium der Akademie, ab 1867 Wohnhaus von August Wilhelm Hofmann, Dorotheenstraße 10 (heute 30)

Das Laboratoriumshaus wurde auf einem der Akademie der Wissenschaften gehörenden Grundstück ab 1753 errichtet. Die Straße hieß damals Letzte Straße. Es war die Hausnummer 7. Die Adressen änderten sich dann später über Dorotheenstraße 7, später Dorotheenstraße 10, in der DDR Clara-Zetkin-Straße 30, heute wäre es Dorotheenstraße 30. Es war über 100 Jahre das Laboratoriums- und Wohnhaus des Chemikers der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Der erste war von 1754 bis 1782 Andreas Sigismund Marggraf (1709–1782).¹³ Im Erdgeschoss war das Labor und in der 1. Etage die Wohnung. Zeitweise wohnte in der 1. Etage sowohl der Akademiechemiker als auch der von Akademie angestellte Astronom. Nachfolger von Marggraf wurde nach seinem Tod Franz Carl Achard (1753–1821)¹⁴, der hier zum Ende seiner Amtszeit im Jahr 1800 eine halbtechnische Produktion von Rübenzucker etablierte. Achard ging dann nach Schlesien, um dort eine erste „richtige“ Zuckerfabrik aufzubauen. Sein Nachfolger wurde der bekannte Apotheker Klaproth. Als 1810 die Berliner Universität gegründet wurde, wurden die Posten des Akademiechemikers und des 1. Professors für Chemie zusammengelegt. Klaproth war der erste, der diese Positionen bis zu seinem Tod 1817 bekleidete. Das Akademielabor in der Dorotheenstraße war somit gleichzeitig das chemische Labor der Universität. Nachfolger Klaproths wurde dann, wie wir schon gehört haben, Eilhard Mitscherlich. Das Gebäude wurde in der Zeit dieser Nutzung zwischen 1753 und 1863 mehrfach umgebaut, erweitert und teilweise auch fast komplett neu aufgebaut.



Abb. 5: Wohnhaus von A. W. Hofmann in der Dorotheenstraße mit den Porträtbüsten von Marggraf und Achard (Früheres Akademiellaboratorium) (Quelle: Landesarchiv Berlin).

So geschah es auch ab 1865. Es war nämlich beschlossen worden, das alte Akademiellaboratorium mit in den Gebäudekomplex des neuen Chemischen Laboratoriums der Universität in der Georgenstraße einzubeziehen. Beide Grundstücke lagen im gleichen Straßenblock und schlossen direkt aneinander an. So entstand in der Dorotheenstraße das Wohnhaus des Direktors des neuen Chemischen Laboratoriums August Wilhelm Hofmann. Ab 1867 wohnte er dort mit seiner Familie. Auch sein Famulus Otto Friedrich wohnte dort. Von diesem Gebäude gab es einen direkten Zugang zum Chemischen Laboratorium der Universität, wobei an Hofmanns private Wohnräume gleich sein Privatlabor anschloss.

Die Fassadenfront zur Dorotheenstraße wurde auch komplett neugestaltet. Sie ist in Abbildung 5 zu sehen.

Das Wohnhaus für Hofmann war eher fertig als das Chemische Laboratorium, so dass Hofmann zum Zeitpunkt der Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft schon in diesem Haus wohnte.

Im Juni 1892 wurden einen Monat nach Hofmanns Tod an diesem Haus zwei Bronzestatuen mit Informationstafeln für die früheren Bewohner Marggraf und Achard angebracht. Die Initiative dafür war von Carl Scheibler (1827–1899) ausgegangen, einem Zuckerchemiker und auch Gründungsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Anlass war der 100. Todestag von Marggraf, der zu dieser Zeit als Entdecker des Zuckers in der Runkelrübe sehr bekannt war. Achard hatte seine wesentlichen Verdienste darin, dass er die Rübenzuckergewinnung



Abb. 6: Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte ehemalige Akademiellaboratorium und spätere Wohnhaus von A. W. Hofmann im Jahr 1947 (Quelle: Landesarchiv Berlin).

als Erster großtechnisch durchführte und damit zu einem Pionier dieser Industrie wurde.

Nach dem Tod von Hofmann wurde Emil Fischer als sein Nachfolger als Professor für Chemie nach Berlin berufen. Wie schon kurz erwähnt, wurde für Fischer ein komplett neues Institut an einem anderen Standort gebaut. Bis es soweit war, nutzte auch Emil Fischer weiter das chemische Institut in der Georgenstraße und wohnte im Haus Dorotheenstraße 10. Er konnte allerdings erst im September 1893 in das Wohnhaus einziehen, weil bis Mai 1893 die Witwe Berta von Hofmann, geb. Tiemann (1854–1922) mit den zahlreichen Kindern hier wohnte und nach ihrem Auszug noch umfangreiche Renovierungsarbeiten nötig waren.¹⁵ Bis dahin wohnte Emil Fischer mit seiner Familie in einem Haus in der Kaiserin-Augusta Straße, heute die Köbisstraße im Ortsteil Tiergarten.

Nachdem das Chemische Laboratorium in der Georgenstraße 1900 für das neue Institut in der Hessischen Straße aufgegeben wurde, kam das Gebäude des ehemaligen Akademiellaboratoriums bis 1914 zur Universitätsbibliothek, nach der Erweiterung des Meeresmuseums 1914 wurde das Gebäude auch Teil dieses Museums. Im Zweiten Weltkrieg wurde das alte Gebäude des Akademiellaboratoriums, wie in Abbildung 6 zu sehen, schwerst beschädigt und später abgerissen. Das weniger in Mitleidenschaft gezogene Nebengebäude gibt es übrigens heute

noch. Nachdem hier lange eine unbebaute Freifläche war, wurde in den späten 1980er Jahren auf dem Grundstück und Nebengrundstücken ein Parkhaus errichtet, was auch heute noch dort steht.

Die originalen Bronzebüsten von Marggraf und Achard befinden sich heute im Gebäude der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in der Jägerstraße 22/23. Kopien dieser Bronzebüsten findet der Chemieinteressierte im Technikmuseum in der Ausstellung „Alles Zucker, Nahrung, Werkstoff, Energie“. Es gibt im Technikmuseum noch eine zweite Ausstellung mit Chemiebezug: „Pillen und Pipetten“, über die pharmazeutisch-chemische Industrie am Beispiel von Schering.

Unsere nächste Station ist das Magnus-Haus. Es ist das einzige Gebäude auf unserem Rundgang, welches im Jahr 1867 stand und auch heute existiert. Alle anderen Gebäude sind durch Stadtumbau oder Kriegseinwirkungen beseitigt worden. – Wir gehen jetzt die Dorotheenstraße in Richtung Osten hinter dem Hauptgebäude der Humboldt-Universität entlang. Vorne links am Ende der Dorotheenstraße befindet sich das Magnushaus. Wir machen jedoch noch einen kleinen Abstecher zum Mitscherlich-Denkmal. Dazu biegen wir, nachdem wir das Ende des Hauptgebäudes der Humboldt-Universität erreicht haben, vor dem Maxim-Gorki-Theater nach rechts ab in Richtung Süden. Das ist die Straße Am Festungsgraben. Das Gebäude des Maxim-Gorki-Theaters war ursprünglich für die Singakademie gebaut worden.

Vor dem Ostflügel des Hauptgebäudes der Universität am Restaurant Cum Laude steht das Denkmal für Eilhard Mitscherlich (Abbildung 7). Er war ja, wie wir schon gehört hatten, der Vorgänger von August Wilhelm Hofmann als Professor für Chemie an der Berliner Universität und der Nachfolger von Klaproth. Das Denkmal wurde anlässlich seines 100. Geburtstages 1894 errichtet, also zwei Jahre nach dem Tod von Hofmann. Es stand zuerst direkt an der Dorotheenstraße, seit 1916 am heutigen Standort.

Nach diesem kleinen Abstecher gehen wir zurück zur Dorotheenstraße und laufen diese weiter in Richtung Museuminsel. An der Straßenecke Dorotheenstraße / Am Kupfergraben mit der Front zum Kupfergraben steht das Magnushaus. Für den Weg vom Standort des ehemaligen Akademielabors bis hierher benötigt man inklusive des Abstechers zum Mitscherlich-Denkmal etwa acht Minuten.



Abb. 7: Denkmal für Eilhard Mitscherlich vor dem Ostflügel des Hauptgebäudes der Humboldt-Universität (Foto des Autors Mai 2017).

4. Station: Magnushaus, Am Kupfergraben 7

Dieses Haus ist das einzige Gebäude des chemischen Berlins von 1867, welches auch heute noch äußerlich fast unverändert zu sehen ist (Abbildung 8). Es steht Am Kupfergraben schräg gegenüber dem Pergamonmuseum. Das Haus wurde ungefähr 1750 errichtet und war seit 1840 im Besitz von Heinrich Gustav Magnus (1802–1870). Magnus war Chemiker und Physiker, ist aber heute hauptsächlich als Physiker bekannt. Er war auch Gründungsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft und wurde zu einem der ersten vier Vizepräsidenten gewählt. Drei Jahre später ist er gestorben.

Das Haus gehört heute der Siemens AG. Hauptmieter ist die Deutsche Physikalische Gesellschaft, die hier eine kleine Ausstellung und ein Archiv betreibt, sowie regelmäßig Vortragsveranstaltungen durchführt.

Vom Magnushaus in der Dorotheenstadt geht es weiter in Richtung des früheren Schlosses. Die dort früher auch befindliche ehemalige Berliner Hofapotheke war die älteste und die am längsten bestehende chemische Institution in Berlin. Dazu gehen wir vom Magnushaus aus die Straße Am Kupfergraben in Richtung Südosten. Am gegenüberliegenden Ufer des Spreearmes sehen wir die noch im Bau befindliche James-Simon-Galerie. Sie soll einmal der Hauptzugang zu den Museen der sogenannten Museumsinsel werden. Wir biegen an der nächsten Brücke, der Eisernen Brücke nach links ab und überqueren diesen Spreearm. Damit befinden wir uns jetzt auf der zentralen Spreeinsel von Berlin. Den nördlichen Teil dieser Insel nennt man Museumsinsel, den südlichen Teil Fischerinsel. Dieser letztere Teil der Spreeinsel ist der Standort einer der zwei Geburtsstädte von Berlin, der Siedlung Cölln, man spricht heute die ganze Spreeinsel betreffend auch vom Stadtteil Alt-Cölln.¹⁶ Nachdem wir die gar nicht eiserne Eiserne Brücke über-



Abb. 8: Magnushaus Am Kupfergraben (Foto des Autors Juni 2017).

quert haben, gehen wir noch wenige Meter die Bodestraße weiter, biegen dann aber noch vor dem Gebäude des Alten Museums nach rechts ab und überqueren die Lustgarten genannte Parkfläche. Vor uns sehen wir nun das neu erbaute Gebäude des sogenannten Humboldt-Forums. Das ist ein partieller Nachbau des alten Stadtschlusses der Hohenzollern, wobei die Nord-, Süd- und Westfassade der barocken Fassade nachgebaut werden, während die zur Spree liegende Ostfassade einfach nur schlicht modern gestaltet ist. Nachdem wir den Lustgarten durchquert haben, stehen wir an einer breiten Durchgangsstraße, die die Straßen Unter den Linden und Karl-Liebknecht-Straße verbindet und zurzeit den Namen Schlossplatz trägt. Wir überqueren diese Straße und gehen an der neuen Schlossfassade noch ein paar Meter in Richtung Liebknechtbrücke nach Osten. Hier gegenüber vom Berliner Dom stand bis kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das Gebäude der Hofapotheke, der Apothekenflügel des Schlosses. Für den Weg vom Magnushaus muss man etwa fünf Minuten veranschlagen.

5. Station: Hofapotheke im Seitenflügel des Berliner Schlosses

Die Hofapotheke wurde 1598 in einem Seitenflügel des Berliner Schlosses gegründet.¹⁷ Das war ein Renaissancebau. Die Hofapotheke war über Jahrhunderte die größte chemisch-pharmazeutische Einrichtung Berlins. Abbildung 9 zeigt ei-

nen Blick von Westen auf den Apothekerflügel des Schlosses wie er bis 1885 bestand. Der bedeutendste Leiter der Hofapotheke in ihrer 350-jährigen Geschichte war Caspar Neumann (1683–1737).¹⁸ 1867 wurde die Hofapotheke von Ernst Robert Schneider geleitet. Er war promovierter Chemiker, Gründungsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft und Professor an der Kriegsakademie.

1885 wurde das Hofapothekegebäude stark gekürzt. Es sollte Platz geschaffen werden für eine breite Straßenführung, die heutige Karl-Liebknecht-Straße / Schlossplatz. Abbildung 10 zeigt einen Blick von der Spreeseite des Schlosses auf den übriggebliebenen Stumpf des Apothekenflügels. Es ist noch festzuhalten, dass die Institution Hofapotheke 1885 ins Schloss Monbijou verlegt wurde. Während des 2. Weltkrieges wurde das Schloss Monbijou zerstört, die Apotheke endgültig geschlossen. Das alte, eingekürzte Hofapothekegebäude am Berliner Stadtschloss wurde 1885 zu einem Studentinnentagesheim umgenutzt. Wie ein sehr großer Teil der Gebäude im Berliner Stadtzentrum war auch das Schloss zum Ende des Zweiten Weltkrieges sehr stark beschädigt. Das traf auch auf den Apothekenflügel zu. 1950 entschloss man sich, das Schloss nicht wiederherzustellen, sondern die Ruine zu sprengen und abzutragen. Man begann am 7. September 1950 bei der Schlosssprengung mit dem Apothekenflügel. Nach der Sprengung wurde das Schlossareal zu einem großen Aufmarschplatz für sogenannte Kampfdemonstrationen der Arbeiterklasse umgebaut. Die große leere Fläche hieß Marx-Engels-Platz. In den 1970er Jahren änderte sich das. Die DDR-Führung unter Erich Honecker (1912–1994) beschloss einen Palast der Republik zu bauen. Das passierte 1973 bis 1976. Diesen Palast gab es dann bis 1990, dann wurde er wegen Asbestbelastung geschlossen. Aber erst zwischen 2006 und 2008 erfolgte der Abriss dieses Gebäudes. Seit 2012 wird an der Stelle des ehemaligen Stadtschlosses jetzt das Humboldt-Forum errichtet. Die äußere Form entspricht weitgehend der barocken Fassade des Stadtschlosses. Nicht wiederhergestellt werden die älteren Fassadenteile der Spreeseite und auch der Apothekenflügel wird nicht wiederaufgebaut.

Jetzt überqueren wir die Spree über die Liebknechtbrücke. Damit befinden wir uns im Areal von Alt-Berlin, also der mittelalterlichen Stadt Berlin, welche aus den vier Vierteln Nikolaiviertel, Marienviertel, Heilig-Geist-Viertel und Klosterviertel bestand, jeweils nach einer dort befindlichen Kirche benannt. Wir gehen weiter zum Nikolaiviertel, denn dort befand sich 1867 Simon's Apotheke zum Bären. Das ist aus der Sicht der Chemiegeschichte wahrscheinlich die bedeutendste Apotheke Berlins gewesen.¹⁹ Das Nikolaiviertel²⁰ von Alt-Berlin ist wie Alt-Cölln eine Keimzelle der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin-Cölln.²¹ Dazu müssen wir eine Grünfläche durchqueren, die den schönen Namen Marx-Engels-Forum trägt.



Abb. 9: Blick von Westen auf den Apothekenflügel des Berliner Stadtschlosses ca. 1885 (Quelle: Landesarchiv Berlin).

Hier befand sich vor dem Zweiten Weltkrieg ein Teil des eng bebauten Heilig-Geist-Viertels. Heute stehen in diesem 1986 eingeweihten parkähnlichen Areal Denkmäler für Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895). An diesen beiden Begründern des sogenannten „wissenschaftlichen Kommunismus“ vorbei geht es nach Südosten in Richtung Rathausstraße. Wenn wir diese erreicht haben, sehen wir auf der anderen Straßenseite die Gebäude des Nikolaiviertels. So wie es sich heute darstellt, ist es eine Gestaltung, die anlässlich der pompösen 750-Jahrfeier Berlins 1987 erdacht und umgesetzt wurde. Es ist eine Mischung aus wenigen alten, einigen in altem Stil neu errichteten, und vielen ganz neu aufgebauten Häusern im gehobeneren Plattenbaustil. Wir gehen die Rathausstraße ein paar Meter in Richtung Osten und schwenken dann nach rechts in die Poststraße ein. Diese gehen wir unter anderem an der neu aufgebauten Kopie der Gerichtslaube und einem kleinen Zille-Denkmal vorbei, bis wir zur Einmündung der Probststraße in die Poststraße kommen. Wir befinden uns jetzt im Zentrum des Nikolaiviertels. Linkerhand sehen wir die mittelalterliche Nikolaikirche. Wir biegen in die Probststraße (früher auch Probstgasse) ein und gehen in Richtung Osten bis wir auf einen Gebäuderiegel mit Fußgängerdurchgang stoßen. Rechts über diesem Durchgang befindet sich eine Berliner Gedenktafel für Martin Heinrich Klaproth und seine Apotheke Zum Bären (Abbildung 11). In manchen Jahren ist sie von Efeu so überwuchert, dass sie kaum zu erkennen ist. Vom Standort der Hofapotheke bis hierher haben wir rund neun Minuten benötigt.



Abb. 10: Blick von Osten auf den gekürzten Apothekenflügel des Berliner Stadtschlosses (Quelle: Landesarchiv Berlin).

6. Station: Simon's Apotheke zum Bären im Nikolaiviertel, Spandauer Straße 33 / Ecke Probststraße

Die Apotheke befand sich allerdings nicht genau an dieser Stelle sondern etwa 30 Meter weiter östlich an der früheren Ecke Spandauer Straße / Probstgasse. Abbildung 12 zeigt die Apotheke wie sie auch 1867 ausgesehen haben mag. Das Foto wurde von der südwestlichen Ecke des Roten Rathauses aus gemacht. Im Hintergrund sind die Türme der Nikolaikirche zu erkennen. Diese Straßenecke und Einmündung der Probstgasse in die Spandauer Straße gibt es so nicht mehr.

Inhaber der Apotheke war 1867 Carl Eduard Simon (1822–?), der die Apotheke 1875 verkaufte. Sein Vater Johann Eduard Simon (1789–1856) hatte im Apothekenlabor 1839 das Polystyrol entdeckt. Gegründet wurde die Apotheke schon 1707 von Henning Christian Marggraf (1680–1754). Ab 1735 wurde sie von seinem Sohn Andreas Sigismund Marggraf verwaltet. Er war einer der bedeutendsten Chemiker des 18. Jahrhunderts und entdeckte in diesem Labor unter anderem den Zucker in der Runkelrübe. 1753 wurde er aber nach dem Tod seines Vaters von seinen Schwägern aus der Apotheke herausgedrängt und, für ihn zum Glück gerade passend, etwa zur gleichen Zeit zum Akademiechemiker ernannt. 1780 bis 1800 war ein noch berühmterer Chemiker Besitzer der Bärenapotheke: Das war Martin Heinrich Klaproth, der im Apothekenlabor mehrere chemische Elemente entdeckte, darunter auch 1789 das Uran. Nach 1800 war Klaproth auch Akademiechemiker und die Apotheke kam über Zwischenstationen letztendlich 1814 in den Besitz der Familie Simon, die sie 1868 in Simon's Apotheke umbenannte.²² Um 1900 wurde das alte Haus abgerissen und ein wesentlich repräsentativeres Gebäude neu errichtet. Dieses schöne Gebäude wurde im Zwei-



Abb. 11: Die Gedenktafel für Martin Heinrich Klaproth an einem Haus in der Nähe der früheren Bärenapotheke bzw. Simons Apotheke im Nikolaiviertel (Foto des Autors September 2017)

ten Weltkrieg zerstört und abgerissen. Seitdem gibt es die Apotheke nicht mehr.

Nächste Station ist die Kahlbaumsche Spritfabrik in der damaligen Münzstraße. Um dorthin zu gelangen, durchqueren wir den Fußgängerdurchgang durch das Gebäude mit der Gedenktafel für Klaproth. Vor uns sehen wir jetzt die stark befahrene Spandauer Straße und schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite das Rote Rathaus. Wenn wir den Blick nach rechts schweifen lassen sehen wir sehr viel Straßenland. In der Mitte etwa befindet sich der Molkenmarkt, der früher wesentlich kleiner war. Dahinter sieht man mit dem sogenannten Alten Stadthaus von Berlin ein repräsentatives Verwaltungsgebäude aufragen. An der heute nicht

mehr mit Häusern bebauten Ostseite des Molkenmarktes stand die sogenannte Zornsche Apotheke²³, in der Johann Friedrich Böttger (1682–1719) 1701 seine legendären Transmutationen vorführte.²⁴

Wie dem auch sei, wir gehen die Spandauer Straße genau in die andere Richtung, bis wir auf die Rathausstraße treffen. Hier wenden wir uns nach rechts und gehen an der Front des Roten Rathauses vorbei in Richtung Alexanderplatz. Links sehen wir die große Freifläche des früher dicht bebauten Marienviertels, von dem nur die Marienkirche stehen geblieben ist, weit überragt vom Berliner Fernsehturm, der anlässlich des 20. Geburtstages der DDR 1969 fertiggestellt wurde. Wir gehen weiter bis zur Stadtbahnbrücke. In diesem Bereich wurde der Stadtbahnviadukt auf einem Landstreifen gebaut, auf dem die barocke Festungsmauer stand. Diese wurde nach dem Dreißigjährigen Krieg um Berlin herum errichtet. Wir unterqueren den Viadukt und stehen auf dem Alexanderplatz. Damit befinden wir uns nicht mehr in Alt-Berlin, sondern in einem Stadtviertel, welches man 1867 als Königsvorstadt bezeichnete.



Abb. 12: Spandauer- und Probststrassen-Ecke mit Simon's Apotheke (Photo von 1898), im Hintergrund die Nikolaikirche, 1900 wurde hier ein neues Eckhaus errichtet, welches im 2. Weltkrieg stark zerstört und dann abgerissen wurde. Heute existiert die Einmündung der Probststrasse in die Spandauer Strasse so nicht mehr (Quelle: Landesarchiv Berlin).

Ursprünglich war das die Georgenvorstadt, die 1701 nach der Krönung des ersten Preußenkönigs in Königsvorstadt umbenannt wurde. Hier gehen wir noch bis zur bekannten Weltzeituhr, um dann über den großen Alexanderplatz in Richtung Norden abzubiegen und zwischen dem Kaufhaus Galeria Kaufhof und dem Hotel Park Inn weiter bis zur Karl-Liebknecht-Straße zu gehen. Diese überqueren wir und stehen damit an der Einmündung der Memhardstraße in die Karl-Liebknecht-Straße. Die Verlängerung der Memhardstraße heißt dann Münzstraße. 1867 gehörte die heutige Memhardstraße noch zur Münzstraße. Hier an diesem Straßenabschnitt auf der gegenüberliegenden Straßenseite mit der damaligen Adresse Münzstraße 19 befand sich die Spritfabrik Kahlbaum. Das ist jetzt schon der frühere Stadtteil Spandauer Vorstadt, genannt nach dem Spandauer Tor, welches sich etwa dort befand, wo heute der Hackesche Markt ist. Vom Nikolaiviertel bis zur Memhardstraße benötigt man rund 13 Minuten.



Abb.13: Das Haus Münzstraße 19 im Jahr 1907. Bis 1906 befand sich hier die Spiritfabrik C.A.F. Kahlbaum (Quelle: Technische Universität Berlin, Architekturmuseum).

7. Station: Spiritfabrik C.A.F. Kahlbaum, Münzstraße 19 (heute Memhardstraße)

Der Firmenname des Unternehmens war offiziell C.A.F. Kahlbaum Spiritreinigungs- und Likörfabrik. 1867 war August Wilhelm Kahlbaum (1822–1884), der Sohn des Gründers Carl August Ferdinand Kahlbaum (1794–1872) der Besitzer der Fabrik. Er war Kaufmann, kein Chemiker. In Abbildung 13 sieht man das Gebäude an der Straßenfront zur damaligen Münzstraße. Das Grundstück zog sich ziemlich weit nach hinten. Das Unternehmen war schon 1818 gegründet worden, also fast 50 Jahre alt. Aber 1867 hatte die Spiritfabrik Kahlbaum noch keine große Bedeutung. Im Wesentlichen wurden in diesem Betrieb Alkoholdestillate aus landwirtschaftlichen Betrieben weiterverarbeitet. Sie wurden durch Destillation aufkonzentriert, gereinigt und zum Teil zu Likören verfeinert.²⁵

Direkt links neben Kahlbaum befand sich das Victoria-Theater mit der Adresse Münzstraße 20. Dieses bestand von 1858 bis 1891. Abbildung 14 zeigt dieses Theater. Rechts angeschnitten sieht man man auf der Fotografie das Vorderge-



Abb. 14: Das Victoria-Theater in der Münzstraße 20 im Jahr 1881. Rechts daneben ist Münzstraße 19 mit der Spiritfabrik Kahlbaum (Quelle: Ansichtskarte, Archiv des Autors).

bäude von Kahlbaum, dahinter die Schornsteine in den zu Kahlbaum gehörenden Hinterhöfen mit Seitenflügeln und rückwärtigen Gebäuden. Kahlbaum lieferte oft den für Theatereffekte nötigen Dampf über eine Röhrenanlage aus seiner Fabrik. Das Victoria-Theater wurde 1891 abgerissen, damit man eine Straße durch den Häuserblock führen konnte. Die damals angelegte Kaiser-Wilhelm-Straße heißt heute Rosa-Luxemburg-Straße.

1870, nur drei Jahre nach der Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft gründete Kahlbaum zusätzlich zu seiner Spiritfabrik eine chemische Fabrik in der Schlesischen Straße im heutigen Kreuzberg.²⁶ Diese sollte bald eine große Bedeutung gerade für in der Forschung tätige Chemiker bekommen, denn dieser Betrieb spezialisierte sich auf die Herstellung von Chemikalien für die Forschung. Die Fabrik in der Schlesischen Straße wurde vom Enkel des Firmengründers, Johannes Kahlbaum (1851–1909), schon 20 Jahre nach ihrer Gründung nach Adlershof verlagert. Daraus entwickelte sich über die Zwischenstation der Schering AG²⁷ und des VEB Berlin-Chemie die heutige Menarini Berlin-Chemie.

1906 kam auch die Spritfabrik aus der Münzstraße nach Adlershof. Damit wurde das Areal in Berlins Zentrum von Kahlbaum als Fabrikationsstätte aufgegeben.

Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges wurde das zum Gebiet rund um den Alexanderplatz gehörige Areal ganz neugestaltet. Die Adresse Münzstraße 19 ist heute Memhardstraße 8. Dort steht ein Plattenbauwohnhaus aus DDR-Zeiten. Da die Straße nun etwas nach Norden abknickt, ist der alte Standort des Kahlbaum-Vorderhauses direkt mitten auf der Memhardstraße. Also auch hier ist nichts mehr aus dem Jahr 1867 erhalten.

In Adlershof erhalten gebliebene ältere Gebäude von Kahlbaum stammen aus der Zeit nach 1890.

Die nächste Station auf unserer Tour durch das chemische Berlin von 1867, die frühere Schweizer Apotheke zum gekrönten schwarzen Adler, liegt in der Friedrichstadt. Um dorthin zu gelangen, müssen wir die alten Stadtteile Alt-Berlin, Alt-Cölln und Friedrichswerder durchqueren. Wir gehen zuerst in der Memhardstraße weiter bis zur Rosa-Luxemburg-Straße. Ein Blick nach rechts lässt uns die Volksbühne sehen, die man als ein Nachfolgebau des Victoria-Theaters sehen kann, wobei sie etwa 250 Meter weiter nördlich steht. Wir biegen in die Rosa-Luxemburg-Straße ein, allerdings in die andere Richtung nach Süden und laufen bis zum Stadtbahnviadukt. Nach seiner Unterquerung befinden wir uns wieder in Alt-Berlin. Wir gehen jetzt am Berlin-Caree vorbei zur Karl-Liebknecht-Straße und laufen auf dieser Straße nach Westen bis zur Kreuzung Spandauer Straße. Auf dem Weg sehen wir linkerhand an der anderen Straßenseite wieder die Marienkirche und daneben den traurigen Rest des Lutherdenkmals von 1895. An der Spandauer Straße biegen wir nach links ab und gehen wieder bis zur Rathausstraße, der früheren Königsstraße. In diese biegen wir am Nikolaiviertel rechts ab und laufen den kurzen Weg bis zur Rathausbrücke, der historischen Langen oder auch Kurfürstenbrücke. Mitten auf der Brücke stand bis zum Zweiten Weltkrieg das Reiterstandbild der Großen Kurfürsten, welches heute vor dem Schloss Charlottenburg aufgestellt ist. Wir gehen weiter über die Spreeinsel (Alt-Cölln) zur Schleusenbrücke, überqueren diese und befinden uns im alten Stadtteil Friedrichswerder²⁸, der ab 1658 als Ergänzung zu den beiden mittelalterlichen Städten Berlin und Cölln angelegt und mit von der neuen barocken Festungsmauer umschlossen wurde. Wir gehen weiter geradeaus. Die Straße heißt jetzt Werderscher Markt. Linkerhand steht das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, rechts die Friedrichswerdersche Kirche von Schinkel. Wenn wir hinter dem Auswärtigen Amt nach links in die Kurstraße abbiegen würden, kämen wir nach etwa 100 Metern zum Standort des früheren Fürstenhauses. Hier war 1707 der



Abb. 15: Die Häuserfront an der Westseite der Friedrichstraße zwischen Jägerstraße und Französischer Straße im Jahr 1865. Das mittlere dreistöckige Haus ist Nr. 173, J. D. Riedels Apotheke (Quelle: Anmerkung 30).

alchemistische Scharlatan Caetano einquartiert, von dem sich der preußische König Friedrich I. große Summen transmutierten Goldes erhoffte.²⁹ Das gelang natürlich nicht und Caetano wurde 1709 in Küstrin gehängt.

Wie dem auch sei, wir biegen nicht in die Kurstraße ein, sondern laufen weiter geradeaus in Richtung Westen. An der Straßenkreuzung mit der Oberwallstraße verlassen wir den alten Stadtteil Friedrichswerder und betreten die Friedrichstadt. Die Straße heißt jetzt Französische Straße. In der 1688 gegründeten Friedrichstadt wurden im späten 17. Jahrhundert besonders viele Hugenotten, Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, angesiedelt. Nach weiteren 250 Metern öffnet sich links der Gendarmenmarkt, benannt nach dem Reiterregiment Gens d'armes. Auf diesem schönsten Platz Berlins stehen der Deutsche und der Französische Dom und dazwischen das Konzerthaus. Wir gehen aber am Gendarmenmarkt vorbei die Französische Straße weiter bis sie auf die Friedrichstraße trifft. Dort auf der gegenüberliegenden Straßenseite halblinks, genau mittig im Häuserblock zwischen Französischer und Jägerstraße befand sich die Apotheke von J.D. Riedel (Abbildung 15). Von der Memhardstraße bis hierher haben wir rund 30 Minuten benötigt.

8. Station: Schweizer Apotheke zum gekrönten schwarzen Adler von Johann Daniel Riedel, Drogengroßhandlung und chemische Fabrik, Friedrichstraße 173

Die frühere Apotheke von Johann Daniel Riedel (1786–1843) ist die Keimzelle des zweiten größeren chemisch-pharmazeutischen Unternehmens, welches wir auf unserem Rundgang kennenlernen. Firmeninhaber des Unternehmens, welches später als Riedel-de Haën bekannt wurde, war 1867 Gustav Riedel (1816–1886), ein Sohn des Firmengründers.³⁰ Gustav Riedel war ausgebildeter Apotheker und kein Gründungsmitglied der DChG. Als Gründungsjahr der Firma gilt das Jahr 1814, in dem Johann Daniel Riedel die Apotheke in der Friedrichstraße 173 gekauft hatte.

Kurz zur Apothekengeschichte: Die Apotheke selbst wurde 1770 gegründet und 1814 von Riedel übernommen. Johann Daniel Riedel hat dann neben der Apotheke eine Drogengroßhandlung und chemische Fabrik aufgebaut. Lange Zeit, nämlich bis 1874, wurde alles zusammen als quasi ein Unternehmen an einem Standort geführt. Erst 1874 erfolgte die räumliche und organisatorische Trennung von Apotheke und Fabrik. Die Apotheke erhielt ein neues repräsentatives Gründerzeithaus in der Friedrichstraße am gleichen Standort. 1906 hat die Familie Riedel die Apotheke schließlich verkauft. Sie wurde dann im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1948 endgültig geschlossen. Heute steht an dieser Stelle ein Geschäftshaus, welches in den 1980er Jahren, im Rahmen der von der DDR geplanten Ertüchtigung der Friedrichstraße zu einer großstädtischen Einkaufsstraße, errichtet wurde.

Die Drogengroßhandlung und chemische Fabrik umfasste bis 1874 auch die Hintergebäude des Hauses Friedrichstraße 173 und ein daran anstoßendes Haus der Französischen Straße 19. Die zur Firma gehörenden Grundstücke bildeten also einen L-förmigen Grundriss. 1867 waren etwa 30 Mitarbeiter bei Riedel beschäftigt.

1874 verließ die J.D. Riedel Chemische Fabrik die Friedrichstadt und siedelte sich in der Gerichtstraße im Wedding an. Dort blieb sie bis etwa 1912, als ein neues Werksgelände in Berlin-Britz am Teltowkanal bezogen wurde. 1906, also später als viele Konkurrenten, wandelte man die Firma in eine Aktiengesellschaft um. Nach dem 1. Weltkrieg kaufte Riedel die Firma Eugen de Haën in Seelze bei Hannover. Daraus entstand dann die bekannte Firma Riedel-de Haën. Hauptfirmensitz wurde nach dem Zweiten Weltkrieg aber Niedersachsen, das (West-)Berliner Werk in Britz wurde 1967 geschlossen. Das um 1912 entstandene Verwaltungs-



Abb. 16: Denkmal für Emil Fischer auf dem Robert-Koch-Platz (Foto des Autors Juli 2011).

gebäude in Britz ist das einzige Gebäude, was von J. D. Riedel heute in Berlin noch steht. Es heißt derzeit Cafea-Haus, nach dem jetzt hier aktiven Unternehmen.

Der nächste Fußweg führt uns zum Standort der früheren Grünen Apotheke von Ernst Schering, aus der die bekannte Schering AG hervorgegangen ist. Dazu laufen wir die Friedrichstraße nach Norden bis zur Straße Unter den Linden, überqueren diesen Boulevard, gehen gerade aus weiter durch die Neustädtische Kirchstraße bis wir wieder auf die Dorotheenstraße stoßen. Hier biegen wir links ein und gehen Richtung Westen. Nach gut 300 Metern kommen wir zur Einmündung der Bunsenstraße. In diese biegen wir nach rechts ein und stehen nach wenigen Metern vor dem früheren 2. Chemischen Institut der Berliner Universität, beziehungsweise dem späteren Institut für Physikalische und Theoretische Chemie. An dieses Institut war allerdings 1867 noch nicht zu denken. Es wurde erst 1883 eröffnet. Wir wollen noch kurz erwähnen, dass mit Walter Nernst (1864–1941) und Max Bodenstein (1871–1942) zwei Chemiker ersten Ranges hier tätig waren. Seit dem Umzug der Chemiker der Humboldt-Universität nach Berlin-Adlershof 2001 steht das Gebäude leer. Wir gehen die Bunsenstraße weiter, bis wir zum Reichstagsufer an der Spree kommen. Hier biegen wir nach links und gehen am heutigen Hauptstadtstudio der ARD westwärts in Richtung Reichstagsgebäude.

Hier ist die „Nobelpreisträgerdichte“³¹ besonders hoch, denn hier, an gleicher Stelle, stand von 1879 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges das Institut für Physik der Friedrich-Wilhelms-Universität.³² Je nach Zählung kommt man auf bis zu neun Nobelpreisträger für Chemie oder Physik, die hier tätig waren oder die in Berlin gearbeitet und ihre entscheidenden Durchbrüche hier präsentiert haben (Wien 1911, Laue 1914, Planck 1918, Nernst 1920, Einstein 1921, Franck 1926, Hertz 1926, Schrödinger 1933, Debye 1934).

Wir gehen am Reichstagufer nur soweit, bis wir auf die Wilhelmstraße stoßen. Hier biegen wir rechts ab, gehen über die Marschallbrücke an das andere Ufer der Spree. Damit haben wir die Dorotheenstadt verlassen und befinden uns in der damaligen Friedrich-Wilhelm-Stadt, die wir zügig durchqueren, indem wir die Luisenstraße nach Norden weitergehen. Dabei kommen wir auch an der Charité vorbei, die sich, kurz bevor wir den Robert-Koch-Platz erreichen, links und rechts der Luisenstraße erstreckt. Auf dem Robert-Koch-Platz sehen wir dann rechts das Denkmal des Namensgebers dieses Platzes. Ihm gegenüber steht ein Denkmal für den Chemiker Emil Fischer, welches wir in Abbildung 16 dargestellt sehen. Es war relativ kurz nach seinem Tod schon im November 1921 auf dem damaligen Luisenplatz errichtet worden.³³ Unser Weg zu Scherings Apotheke führt uns weiter bis zur Begrenzung des Robert-Koch-Platzes, der Hannoverschen Straße. In diese biegen wir nach rechts ab und erreichen nach etwa 130 Metern die Hessische Straße. Der gelbe Backsteinbau auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist das Chemische Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität, welches als Nachfolgebau für das 1. Chemische Institut in der Georgenstraße auf dem ehemaligen Charité-Kirchhof in der damaligen Oranienburger Vorstadt gebaut und im Jahr 1900 eröffnet wurde. Erster Institutsdirektor war Emil Fischer. Der Haupteingang, der zum Emil-Fischer-Hörsaal führt, ist mit zahlreichen Gedenkplaketten dekoriert, jeweils eine für Emil Fischer, Otto Hahn (1879–1968) und Robert Havemann (1910–1982) und zwei für Lise Meitner (1878–1968). Wir gehen von hier weiter die Hessische Straße nach Norden bis wir auf die Invalidenstraße treffen und biegen in diese rechts ein. Auf der anderen Straßenseite sehen wir das besonders bei Kindern beliebte Naturkundemuseum. Wir laufen die Invalidenstraße in östliche Richtung bis zur Kreuzung mit der Chausseestraße. Auf der schräg links gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich der Häuserblock, in dem 1867 auch Ernst Scherings Grüne Apotheke stand. Vom Standort von J.D. Riedels ehemaliger Apotheke in der Friedrichstraße bis hierher in die frühere Oranienburger Vorstadt haben wir ca. 35 Minuten zu Fuß benötigt.



Abb. 17: Ernst Scherings Grüne Apotheke vor 1892 (Quelle: Anmerkung 34).

9. Station: Grüne Apotheke von Ernst Schering, Chausseestraße 21 (heute Nr. 24)

Ernst Schering (1824–1889), der den sicher bedeutendsten chemisch-pharmazeutischen Betrieb in Berlin gegründet hat, war ein Gastwirtssohn aus Prenzlau in Nordbrandenburg. Hier in der Chausseestraße, praktisch die Verlängerung der Friedrichstraße, beginnt die Geschichte der Firma Schering. Der ausgebildete Apotheker Ernst Schering kaufte nämlich 1851 die 20 Jahre vorher gegründete Apotheke in der Chausseestraße 21 und nannte sie in Grüne Apotheke um. Vorher hieß sie Schmeissersche Apotheke nach dem Besitzer Johann Friedrich Wilhelm Schmeisser. In Abbildung 17 sehen wir das noch recht kleine bescheidene Haus. Schon ab 1854 produzierte Ernst Schering im Apothekenlabor chemische und pharmazeutische Präparate und nannte diese Kleinproduktion Fabrik. 1867 war Ernst Schering auch Gründungsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft und wurde zu deren ersten Schatzmeister gewählt. Die Apotheke wurde später von Ernst Scherings Sohn Richard weitergeführt. 1892 wurde anstelle des kleinen, unansehnlichen Hauses ein repräsentativer Neubau errichtet. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus wie so viele andere zerstört, und zwar 1943. Die Apotheke wurde in anderen Gebäuden noch provisorisch weitergeführt, aber 1953 geschlossen. Ein Nachfolgebetrieb ist die Firma Blücher-Schering in Lübeck.

Im Häuserblock an der Chausseestraße zwischen Invalidenstraße und Zinnowitzer Straße, wo sich einst die Grüne Apotheke befand, und auf den benachbarten Grundstücken steht heute ein Verwaltungsgebäude des schwedischen Energiekonzerns Vattenfall. Bevor Vattenfall 2002 verschiedene deutsche Energieunternehmen gekauft hat, war das die Zentrale der VEAG- Vereinigte Energiewerke AG gewesen.

Scherings Chemische Fabrik im Wedding ist, eine gute körperliche Verfassung vorausgesetzt, die letzte Station auf unserer Tour, die wir zu Fuß erreichen können. Dazu wandern wir vom ehemaligen Standort der Grünen Apotheke aus die Chausseestraße durch die damalige Oranienburger Vorstadt in Richtung Norden, vorbei unter anderem am neuen Gebäudeensemble des Bundesnachrichtendienstes. Hier befand sich zu DDR-Zeiten das Stadion der Weltjugend, davor stand hier die sogenannte Maikäferkaserne des Garde-Füsilier-Regiments. Wir verlassen dann den Ortsteil Berlin-Mitte des Stadtbezirkes Berlin-Mitte und betreten den Wedding, heute auch ein Ortsteil des Stadtbezirkes Berlin-Mitte. Auch die Chausseestraße endet an der Ortsteilgrenze. Ihre Verlängerung im Wedding ist die Müllerstraße. Wenn wir uns an die Zeit der Teilung der Stadt zurückerinnern, dann haben wir soeben auch Ostberlin verlassen und Westberlin betreten. Wir sehen dann linkerhand die charakteristischen Gebäude der ehemaligen Schering AG aus den 1970er Jahren auftauchen, gehen aber noch weiter, bis wir vor dem letzten Gebäude vor dem Ringbahn-Viadukt stehen. Dort ist über dem Eingang eine Berliner Gedenktafel für Ernst Schering angebracht, weil in etwa hier die heute nicht mehr existierenden ersten Gebäude seiner Chemischen Fabrik errichtet wurden. Für diese letzte Strecke zu Fuß waren rund 22 Minuten erforderlich. – Die gesamte Strecke vom Platz vor dem Grimm-Zentrum bis hierher in den Wedding haben wir, Pausen und längere Aufenthalte an der einen oder anderen Stelle nicht eingerechnet, in 2 Stunden und etwa 10 Minuten zurückgelegt.

10. Station: Chemische Fabrik von Ernst Schering, Müllerstraße 171

Hier im Wedding hatte der erfolgreiche Unternehmer Ernst Schering, der ja schon 1854 in seiner Apotheke auch eine kleine chemische Fabrik gegründet hatte, 1858 ein größeres Grundstück erworben, und zwar in der Müllerstraße 171.³⁴ Ab 1864, also wenige Jahre vor Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft, beginnt die schrittweise Verlagerung der Fabrikation von der Chausseestraße in die Müllerstraße. 1871 wird, dem damaligen Trend folgend, eine Aktiengesellschaft gegründet. Sie hat den schönen Namen Chemische Fabrik auf Actien, vormals E. Schering. Chef ist Ernst Schering, der aber selbst kein Aktionär der Firma ist. 1873 ist dann der Umzug der Fabrik in die Müllerstraße komplett.

Das älteste heute noch erhaltene Gebäude soll von 1872 stammen. Ein repräsentatives Verwaltungsgebäude entstand 1890 in der Müllerstraße, übrigens auch mit Relief-Porträts bekannter Chemiker, ganz ähnlich, wie im Chemischen Institut in der Georgenstraße.

Das Unternehmen entwickelt sich prächtig, nur zeitweise gebremst durch die Umbrüche nach dem Ersten Weltkrieg. 1922 wird die Aktienmehrheit bei Schering von einem Oberschlesischen SteinkohleKonzern übernommen. Diese Firma hatte auch den Berliner Konkurrenten von Schering die Firma Kahlbaum gekauft und legte beide Chemieunternehmen 1927 zusammen. Sie heißen dann einige Zeit Schering-Kahlbaum AG, bis 1937 der Name des gesamten Konzerns in Schering AG geändert wird.

Der Zweite Weltkrieg hat natürlich auch im Schering-Werk im Wedding große Zerstörungen angerichtet. So war zum Beispiel das prächtige Verwaltungsgebäude in der Müllerstraße nach dem Krieg nur noch eine Ruine. Schering hat das aber nicht kaputt gemacht. Nach dem Krieg wird im Wedding wieder kräftig investiert. Die noch heute sichtbare typische Silhouette der Schering-Gebäude entstand in den 1970er Jahren. So sieht es hier auch heute noch aus, nur das nicht mehr Schering an den Gebäuden steht, sondern Bayer. Bayer hat die Schering AG nämlich 2006 übernommen. Bis 2011 hieß die Firma dann für fünf Jahre Bayer Schering Pharma AG, seitdem gibt es Schering im Firmennamen nicht mehr. Der Schering-Nachfolger Bayer Pharma AG ist heute nach wie vor einer der größten industriellen Arbeitgeber der Stadt Berlin. Auch wird das weltweite Pharmageschäft des Bayer-Konzerns von Berlin aus gesteuert.

Um zur nächsten Station, dem Standort der damaligen Farbenfabrik Heyl in Berlin-Charlottenburg am Salzufer zu gelangen, sollte man nun auf den öffentlichen Nahverkehr, Fahrrad, Auto oder Taxi umsteigen. Die Entfernung beträgt 3,6 km (Luftlinie) in Richtung Südwesten. – Charlottenburg war 1867 noch eine selbstständige Stadt. Erst mit der Bildung der Einheitsgemeinde Berlin im Jahr 1920 wurde Charlottenburg nach Berlin eingemeindet.

11. Station: Fabrik giftfreier Farben der Gebrüder Heyl, Charlottenburg, Salzufer 8

Auf einem Grundstück zwischen Spree und Landwehrkanal mit Zugang von der Straße Salzufer 5 (heute Salzufer 8) am Landwehrkanal befand sich die einst bedeutende Farbenfabrik Heyl.³⁵ Das Areal war 1833 von Ernst Eduard Heyl (1797–1871) aus einer alten Berliner Kaufmannsfamilie erworben worden. Die Familie Heyl war schon länger im Handel mit Farbstoffen und Pigmenten tätig. Mit der

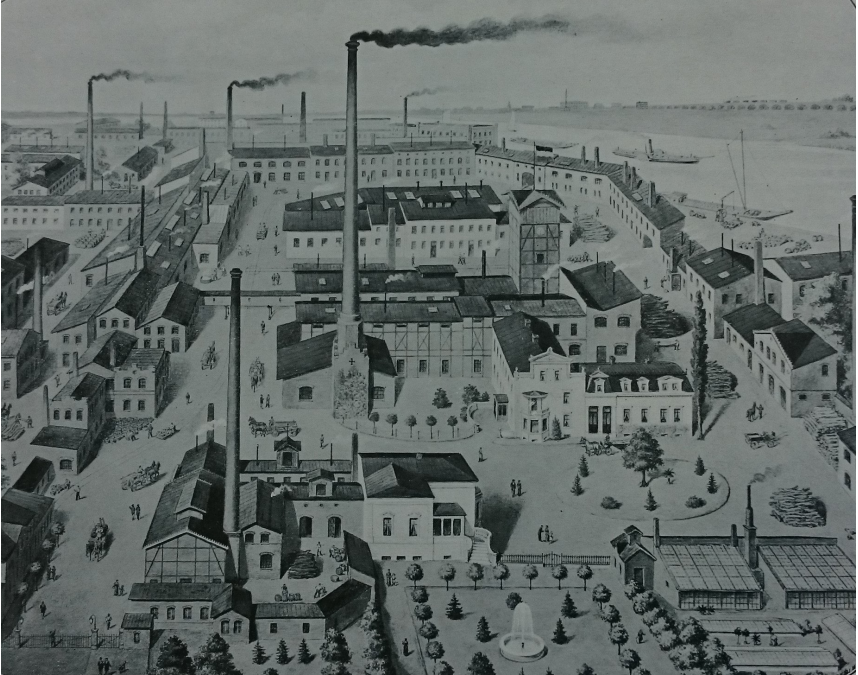


Abb. 18: Farbenfabrik Heyl im Jahr 1883 (Quelle: Anmerkung 35).

1833 erfolgte die Firmengründung, wurde man auch zum Produzenten dieser Produktgruppe. 1865 übergab der Firmengründer das Unternehmen in die Hände seiner Söhne Richard Heyl (1830–1898) und Georg Friedrich Heyl (1840–1889). Sie waren auch 1867 zusammen Inhaber der Firma, als Kaufleute allerdings keine Gründungsmitglieder der DChG. Chefchemiker bei Heyl war in dieser Zeit Ferdinand Oesten (1830–1902). Nach dem Tod von Georg Friedrich Heyl führte eine Zeitlang seine Witwe Hedwig Heyl (1850–1934) das Unternehmen, damals noch etwas ganz Ungewöhnliches. Abbildung 18 zeigt die Farbenfabrik Heyl wie sie im Jahr 1883 ausgesehen hat. Nachdem sich das Unternehmen lange Zeit sehr gut entwickelt hatte, kam es nach dem Ersten Weltkrieg in ernsthafte Schwierigkeiten. Um dem zu begegnen, schloss man sich 1926 mit einem Konkurrenzunternehmen zur Heyl-Beringer Farbenfabriken AG zusammen, ging aber trotzdem schon 1930 in Insolvenz. Die Fabrik wurde von der Kali-Chemie AG (ehemals Kunheim, siehe nächste Station) übernommen und als Werk Charlottenburg der Kali Chemie AG bis 1962 weitergeführt. Danach wurde hier der Produktionsbetrieb eingestellt, alle Gebäude wurden abgerissen. Heute befindet sich auf dem Grundstück am Salzufer 8 vorn am Landwehrkanal ein modernes Bürogebäude. Hinten an der Spree, wo früher die Fabrik stand, gibt es seit Jahrzehnten einen

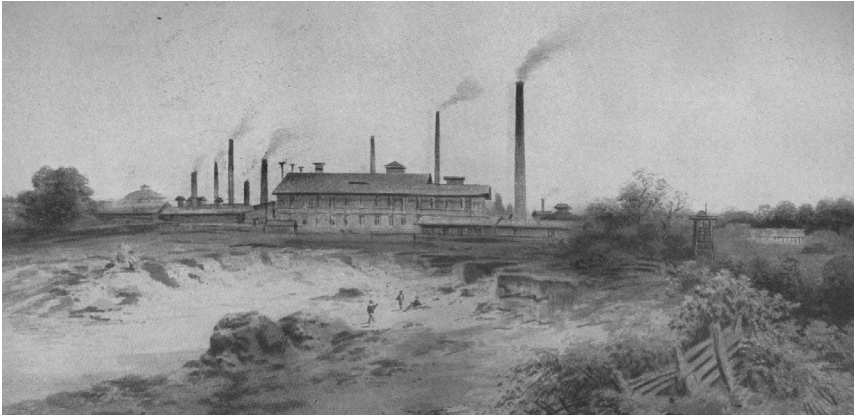


Abb. 19: Kunheims Chemische Fabrik auf dem Kreuzberg in den 1840er Jahren (Quelle: Anmerkung 36).

provisorischen Parkplatz. An eine chemische Produktionsstätte erinnert hier nichts mehr.

Ganz ähnlich ist es bei unserer nächsten Station, der früheren Chemischen Fabrik Kunheim auf dem Kreuzberg bei Berlin. Die Entfernung vom Salzufer 8 beträgt (Luftlinie) 5,6 km in südöstliche Richtung.

12. Station: Kunheim Chemische Fabrik, Bergmannstraße 25–32, Kreuzberg

Die Familie Kunheim war jüdischer Herkunft, stammte ursprünglich aus dem kleinen Ort Kunheim im Elsass und war nach Zerbst in Anhalt eingewandert. Der Firmengründer, der sich später Samuel Heinrich Kunheim (1781–1848) nannte, hieß ursprünglich Samuel Hirsch. Er hatte 1825 in Berlin die chemische Fabrik Bering & Kunheim mitgegründet und sie ab 1829 allein weitergeführt.³⁶ Sie befand sich zuerst an verschiedenen Standorten im Berliner Zentrum und ab 1834 auf dem Kreuzberg und zwar östlich des Monumentes für den Sieg gegen Napoleon in den Befreiungskriegen von 1813–15. Weiter östlich schlossen sich an das Areal der Chemischen Fabrik Kunheim verschiedene Friedhöfe an, die auch alle heute noch existieren, genau wie das Kreuzberg-Denkmal.

1861 war die Gegend um den Kreuzberg, die ehemalige Tempelhofer Feldmark südlich der Friedrichstadt, als Tempelhofer Vorstadt bereits nach Berlin eingemeindet worden. Der Standort, damals Bergmannstraße 2 ist heute Bergmannstraße 25–32 und ein gehobenes Kreuzberger Wohnquartier, genannt der Bergmannkiez.

Abbildung 19 zeigt eine Darstellung der Kunheimschen Fabrik aus den 1840er Jahren, also etwa 20 Jahre vor Gründung der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Im Gründungsjahr 1867 gab es zwei Inhaber der Chemischen Fabrik, nämlich Dr. Louis Kunheim (1808–1878), Sohn des Firmengründers, und Dr. Hugo Kunheim (1838–1898), Enkel des Gründers. Beide waren promovierte Chemiker und Gründungsmitglieder der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Hugo Kunheim wurde auch in den Vorstand der Gesellschaft gewählt.

Ab 1884 wurde die Fabrik nach Niederschöneweide verlegt. Alle Fabrikanlagen und das Wohnhaus der Familie Kunheim verschwanden spurlos. An ihrer Stelle wurde ein Teil des Bergmannkietzes erbaut.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam auch die Chemische Fabrik Kunheim in Berlin-Niederschöneweide in große wirtschaftliche Schwierigkeiten. Der Versuch, durch Fusionen mit anderen, auch in Schwierigkeiten steckenden Unternehmen, die wirtschaftliche Lage zu verbessern, war zum Scheitern verurteilt. 1928 wurden die praktisch insolventen Betriebe von den kapitalkräftigen Kaliwerken Neustaßfurt-Friedrichshall AG übernommen. Es bildete sich die Kali-Chemie AG mit Sitz in Berlin-Niederschöneweide.³⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die im sowjetischen Zugriffsbereich liegenden Betriebsteile enteignet und als VEB Kali Chemie weitergeführt, um wenige Jahre nach der Wende geschlossen zu werden. Das ehemalige Werksgelände in Berlin-Niederschöneweide befindet sich noch in einer Umbruchphase.

Die nächste Station, die frühere Chemische Fabrik von Dr. Jordan liegt etwa 3,8 km östlich der Bergmannstraße 25–32 im heutigen Stadtteil Treptow des Stadtbezirkes Treptow-Köpenick, den wir jetzt nicht mehr verlassen werden.

13. Station: Chemische Fabrik von Max August Jordan in Treptow

1867 befand sich die Chemische Fabrik von Dr. Maximilian August Jordan (1818–1892) knapp außerhalb des damaligen Berlins vor dem Schlesischen Tor in Treptow. Das war damals noch ein Gutsbezirk. Die Fabrik lag am Lohmühlenweg nahe des Landwehrkanals kurz bevor dieser in die Spree mündet. Der Standort wurde 1920, wie ganz Treptow-Köpenick, Teil Berlins und entspricht heute der Ecke Lohmühlenstraße / Jordanstraße.

Max August Jordan, promovierter Chemiker, hatte die Fabrik 1850 gegründet. Ursprünglich wurde Berliner Blau hergestellt, später auch Anilinfarben. Jordan war kein Gründungsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft. 1872 ver-

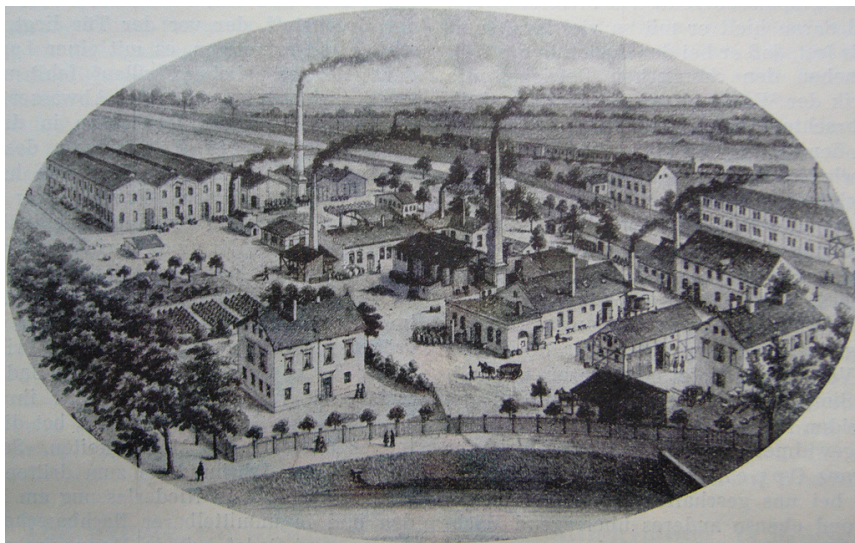


Abb. 20: Agfa Werk in Treptow vormals Dr. Jordans Chemische Fabrik ca. 1877 (Quelle: Wikimedia Commons).

kaufte er seine Fabrik an die kapitalkräftigen Paul Mendelssohn Bartholdy und Carl Alexander Martius. Die beiden machten aus ihrer Fabrik in Rummelsburg (siehe nächste Station) und aus der Jordanschen Fabrik die Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, die Agfa.³⁸ Abbildung 20 zeigt das Agfa-Werk Treptow etwa 1877. Aus der ehemals Jordanschen Fabrik wird das Berliner Hauptwerk der Agfa. 1925 wird man Teil der I.G. Farben und in Treptow ist dann der Sitz der Photochemieabteilung der IG Farben. Nach 1945 zieht der VEB Steremat, ein Elektrotechnik-Betrieb, in die großen Produktionsgebäude ein. Heute findet man hier den Bouché-Gewerbepark. Die am Standort noch vorhandenen historischen Gebäude sind erst nach 1900 entstanden. Die Teilfläche, wo einst die kleine Chemische Fabrik Dr. Jordan stand, ist heute nicht bebaut.

Die nächste Station unserer Rundreise durch das chemische Berlin von 1867 führt von der Lohmühlenstraße vor dem Schlesischen Tor nach Rummelsburg. Es geht 2,9 km (Luftlinie) in östliche Richtung an das andere Ufer der Spree.

14. Station: Agfa Actiengesellschaft für Anilinfabrikation in Berlin-Rummelsburg

Die Fabrik für Anilinfabrikation wurde 1867, im Gründungsjahr der Deutschen Chemischen Gesellschaft, auf einem Grundstück, welches damals außerhalb von Berlin lag, gegründet, und zwar war das damals der Gutsbezirk Boxhagen im Kreis

Niederbarnim. Ein Teil von Boxhagen hieß Rummelsburg, nach einer Ausflugs-gaststätte. Der Gastwirt Rummel hatte seine Restauration nämlich Rummelsburg genannt.

Die Gründer waren beide promovierte Chemiker, hatten mit August Wilhelm Hofmann zusammengearbeitet und waren auch Gründungsmitglieder der DChG. Sie hießen Carl Alexander Martius und Paul Mendelssohn Bartholdy (1841–1880), letzterer ein Sohn des berühmten Komponisten. Das Grundstück, welches von Martius und Mendelssohn Bartholdy 1867 gekauft wurde, liegt am Ufer des sogenannten Rummelsburger Sees, einer Ausbuchtung der Spree, gegenüber ist die Halbinsel Stralau mit dem alten, ursprünglich slawischen Dorf gleichen Namens. Nordwestlich vom Areal der Fabrik für Anilinfabrikation hat die Stadt Berlin wenig später das sogenannte Arbeitshaus errichtet, ein Stück weiter war das Berliner Waisenhaus.

Die Abbildung 21 zeigt die Anilinfabrik am Rummelsburger See etwa 10 Jahre nach der Gründung der Firma. Man stellte zuerst Zwischenprodukte für die Farbstoffindustrie her. Die Fabrik von Dr. Jordan war einer der Kunden. Sie wurde 1872 gekauft. Ein Jahr später wandelte man die Firma in die Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation um, kurz Agfa genannt.

Ab 1887 war man auch Produzent von Produkten für die Fotografie, was später das Hauptgebiet der Agfa werden sollte. Man hatte in Berlin zwei Standorte, in Rummelsburg und in Treptow, wobei in Rummelsburg der kleinere Standort war. 1896 ging die Agfa nach Wolfen im heutigen Sachsen-Anhalt. Dort wurde zuerst eine Farbenfabrik gebaut, 1909 auch eine Filmfabrik. Agfa wurde weltweit gesehen, die zweitgrößte Firma für Produkte der Fotografie. 1925 wurde man Teil der I.G. Farben. Die Fabrik in Rummelsburg wurde zur Aceta GmbH der IG Farben. Es ging jetzt hier um die Entwicklung und Herstellung von Kunststoffasern, zuerst aus Celluloseacetat, später wurden dann Polyamidfasern produziert. In der DDR gab es bis etwa 1969 den VEB Aceta, dann wurde die Produktion woanders hin verlagert und der EAW Treptow, eine Elektrotechnikfirma, zog hier mit einer Relaisfabrik ein. Heute findet man unter der Adresse Hauptstraße 9 bis 13 ein Gewerbegebiet. Zum Teil gibt es noch Gebäude der ehemaligen Agfa, allerdings nicht von 1867 sondern von nach 1900. Ein sehr schön saniertes Gebäude trägt den Namen Perlonlabor. Vermutlich war es genau in diesem Gebäude, wo Paul Schlack (1897–1987) 1938 das Polycaprolactam entwickelte, welches als Perlon das Konkurrenzprodukt zu dem 1935 in den USA entwickelten Nylon darstellte.

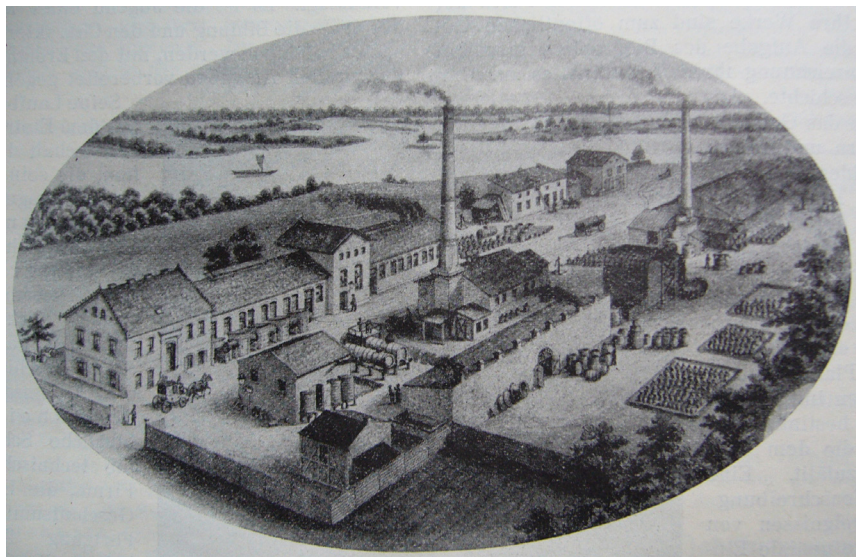


Abb. 21: Agfa Werk in Rummelsburg ca. 1877 (Quelle: Wikimedia Commons).

Die 15. und letzte Station führt uns weit in den Südosten von Berlin, nach Köpenick zur damaligen Chemischen Fabrik von Richard Lomax. Es geht in Luftlinie noch einmal 8,4 km in südöstliche Richtung.

15. Station: Chemische Fabrik von Richard Lomax (Nitritfabrik Köpenick)

Die Chemische Fabrik von Richard Lomax war 1826 von Carl Friedrich Krüger (ca. 1781–1842) als Vitriol-, also Schwefelsäurefabrik, gegründet worden. Krüger hatte ursprünglich eine Schwefelsäurefabrik in der Münzstraße, im Haus direkt östlich von Kahlbaum. Diese wurde von ihm 1826 aus der Berliner Innenstadt nach Köpenick verlegt und stark vergrößert. Nach mehreren Besitzerwechseln wurde sie 1850 von dem Engländer Richard Lomax übernommen. Er machte daraus eine Sodafabrik nach dem Leblanc-Verfahren. Richard Lomax wohnte in Berlin und war auch Gründungsmitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft. 1871 verkaufte er seine Fabrik an eine Aktiengesellschaft, die die Sodaproduktion weiterführte und 1880 insolvent wurde, wahrscheinlich weil man wegen des neuen Solvayverfahrens nicht mehr konkurrenzfähig war. 1880 wurde die Fabrik aus der Insolvenzmasse von Martin Goldschmidt (1834–1915) übernommen. Eines seiner Produkte war Nitrit, weshalb die Fabrik dann Nitritfabrik Köpenick hieß, auch als man schon lange kein Nitrit mehr herstellte.



Abb. 22: Luftbild der Nitritfabrik in Köpenick ca. 1936 (Quelle: Archiv des Bezirksmuseums Treptow-Köpenick).

Abbildung 22 zeigt das älteste Foto, welches ich bisher von der Fabrik gefunden habe. Zu dieser Zeit, etwa 1936, war sie im Besitz von Hans von Gwinner (1887–1959), promovierter Chemiker (bei Emil Fischer) und Sohn eines Direktors der Deutschen Bank. Unter ihm wurde die Fabrik noch einmal vergrößert und sie erhielt einen Stichkanal zur Spree. Auch ein sogenanntes Beamtenwohnhaus wurde gebaut. In der DDR war das dann VEB Nitritfabrik Köpenick. Offiziell wurde sie 1964 geschlossen und die Produktion in andere Chemiebetriebe verlagert. Weil das aber nicht vollständig so umgesetzt werden konnte, gab es bis 1990 eine chemische Produktion an diesem Standort, also insgesamt von 1826 bis 1990, das sind 164 Jahre!³⁹

Mittlerweile ist das alte Fabrikgelände an der Adresse Wendenschlossstraße 67–81 mit einer modernen Wohnanlage, dem Wohnpark Wendenschloss, bebaut. Nur das Beamtenwohnhaus gibt es noch, auch den Stichkanal zur Spree. Beide sind aber lange nach 1867 entstanden.

Die letzte Hinterlassenschaft der Chemischen Fabrik von Richard Lomax war der sogenannte Schwefelberg. Das waren Abfälle der Sodaproduktion, die neben dem Werk etwa 30 Jahre (1850–1880) lang abgekippt wurden und auch etwas unangenehm rochen. Der Berg wurde im Volksmund Schwefelberg genannt und war ca. 17 m hoch. In der DDR wurde der Hügel in den 1970er Jahren zu einem

Erholungsgebiet umgestaltet. Es wurde Kulturboden aufgetragen und etwa 160 Bäume gepflanzt. Es entstand ein grüner Hügel im Stadtgebiet unter dem sich aber nach wie vor Chemieabfälle verbargen. 2005 wurde der Berg abgetragen. Heute gibt es an der Stelle einen Park und Einkaufsmöglichkeiten.

Damit haben wir unsere Tour durch das chemische Berlin des denkwürdigen Jahres 1867 beendet. Es ist heute tatsächlich nur ein einziges Gebäude des chemischen Berlins von 1867 erhalten: das Magnus-Haus. Berlin hat sich sehr verändert!

Summary

The chemical Berlin 1867: A virtual walk through Berlin in the year of the foundation of the German Chemical Society

This walk through Berlin with 15 stations starts at the very place, where the German Chemical Society was founded in 1867. With these 15 stations we have a look at places which related to chemistry in 1867 Berlin: university and academy laboratories as well as several pharmacies and chemical companies. We learn how the institution looked in 1867, who was in charge at that time and what we can find today (2017) at the corresponding location.

Anmerkungen

Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung der Fachgruppe Geschichte der Chemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker am 11. September 2017 in Berlin.

¹Anon., „Constituierende Versammlung vom 11. November 1867“, *Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft*, 1 (1868), 1–8.

²Arnold Körte, *Martin Gropius* (Berlin 2013), S. 38.

³Erich Stenger, *Daguerres Diorama in Berlin: ein Beitrag zur Vorgeschichte der Photographie* (Berlin 1925).

⁴Anon., „Constituierende Versammlung“, 1–8.

⁵Adolf Pinner, „Bericht über die am 20. Oktober 1900 erfolgte Einweihung des Hofmann-Hauses“, *Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft*, 33 (1900), III–XXIV.

⁶Körte, *Martin Gropius*, S. 462.

⁷Rosmarie Beier, Leonore Koschnick, *Der Martin-Gropius-Bau: Geschichte und Gegenwart des ehemaligen Kunstgewerbemuseums* (Berlin 1986), S. 14.

⁸Alexander Kraft: „Erste ‚Historische Stätte der Chemie‘ in Berlin“, *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 114 (2018), 250–251.

- ⁹Georg Edmund Dann, *Martin Heinrich Klaproth (1743–1817): Ein deutscher Apotheker und Chemiker. Sein Weg und seine Leistung* (Berlin 1958).
- ¹⁰Hans Werner Schütt, *Eilhard Mitscherlich: Baumeister am Fundament der Chemie* (München 1992).
- ¹¹Ursula Klein, „Chemische Wissenschaft und Technologie in der Gründungsphase der Berliner Universität“, in: *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, hrsg. v. Heinz-Elmar Tenort (Berlin 2010), Bd. 4, S. 447–464.
- ¹²Dieter Hass, Dieter Kreysig, Monika Donke-Müller, „Zeugnisse aus der Gründungszeit des ersten Chemischen Laboratoriums der Berliner Universität – gefunden am 13. September 1988“, *Zeitschrift für Chemie*, 29 (1989), 193–196.
- ¹³Alexander Kraft, „Chemiker in Berlin: Andreas Sigismund Marggraf (1709–1782)“, *Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins*, 58 (2009), 9–30.
- ¹⁴Hans-Heinrich Müller, *Franz Carl Achard 1753–1821* (Berlin 2002).
- ¹⁵Emil Fischer, *Aus meinem Leben* (Berlin 2016), S. 203.
- ¹⁶„Heft Alt-Cölln“, *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 105 (2009), Heft 2.
- ¹⁷Johannes Hörmann, „Die Königliche Hofapotheke in Berlin 1598–1898“, *Hohenzollernjahrbuch*, 2 (1898), 208–226.
- ¹⁸Alexander Kraft, „Vom Züllichauer Waisenjungen zum Königlich-Preußischen Hofapotheker in Berlin: Die erstaunliche Lebensgeschichte des Caspar Neumann (1683–1737)“, *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*, 66 (2015), 111–141.
- ¹⁹Friedhelm Reinhard, *Apotheken in Berlin: Von den Anfängen bis zur Niederlassungsfreiheit* (Eschborn 1998), S. 70–72.
- ²⁰„Heft Nikolaiviertel“, *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 106 (2010), Heft 4.
- ²¹Norbert W. F.Meier, *Berlin im Mittelalter: Berlin/Cölln unter den Askaniern* (Berlin 2012).
- ²²Paul-Hermann Berges, *Halbzeit – 500 Jahre Simons* (Planegg 1988).
- ²³Hermann Gelder, *Zur Geschichte der privilegierten Apotheken Berlins* (Berlin 1925), S. 13–14.
- ²⁴Klaus Hoffmann, *Johann Friedrich Böttger: Vom Alchemistengold zum weißen Porzellan* (Berlin 1985), S. 75–83.
- ²⁵Alexander Kraft, *Chemie in Berlin: Geschichte, Spuren, Persönlichkeiten* (Berlin 2012), S. 112–118, S. 209–211.
- ²⁶Michael Engel, „Die C. A. F. Kahlbaum Chemische Fabrik in der Schlesischen Straße zwischen 1870 und 1890“, *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*, 27 (1976), 146–153.
- ²⁷Fritz Wilcke, „Von der Chemischen Fabrik C. A. F. Kahlbaum zum Werk Adlershof der Schering AG“, *Schering-Blätter*, 3 (1941), 30–35.
- ²⁸Erika Schachinger, *Die Berliner Vorstadt Friedrichswerder 1658–1708* (Köln 1993).
- ²⁹Otto Krätz, „Ein Spiel um Gold und Macht: Nachrichten aus dem Leben des Don Dominico Emanuele Caetano und dessen gekrönten Opfern“, *Chemie in unserer Zeit*, 22 (1988), 50–62.
- ³⁰Anon., *150 Jahre Riedel-de Haën: Die Geschichte eines deutschen Unternehmens* (Seelze 1964).
- ³¹Dieter Hoffmann, *Einsteins Berlin: Auf den Spuren eines Genies* (Weinheim 2006), S. 59.
- ³²Iris Grötschel, *Das Physikalische Berlin: Eine Reise durch Raum und Zeit* (Berlin 2013), S. 76–79.

³³ Dörthe Kähler, Andrea Tran-Betcke, *Der Nobelpreisträger Emil Fischer in Berlin: Eine Erkundungsreise* (Berlin 2009), S. 18, 58–59, 125.

³⁴ Hans Holländer, *Geschichte der Schering Aktiengesellschaft* (Berlin 1955).

³⁵ Anon., *Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Fabrik- und Geschäftsjubiläum der Firma Gebr. Heyl & Co Aktiengesellschaft Charlottenburg* (Charlottenburg 1908).

³⁶ Louis Spiegel, *100 Jahre Kunheim* (Berlin 1926).

³⁷ Fritz Rüsberg, *Fünfzig Jahre Kali-Chemie Aktiengesellschaft* (Darmstadt 1949).

³⁸ Manfred Gill, Heinz Mustroph, „Vom Blutlaugensalz zur größten europäischen Filmfabrik: Agfa und die Anfänge der Fotografie. Teil 1 von 3“, *Chemie in unserer Zeit*, 48 (2014), 424–438.

³⁹ Herbert Bethke, *Der Schwefelberg: 164 Jahre Chemie auf dem Köpenicker Amtsfeld* (Berlin 1999).

Alexander Kraft
Am Graben 48
15732 Eichwalde
kraftalex@aol.com